



EINSAMKEIT UND FREIHEIT GEORG NOLTE

Geboren 1959 in Bonn; Studium der Rechtswissenschaft in Berlin und Genf 1977–82; Promotion 1991 und Habilitation 1998 in Heidelberg; wissenschaftlicher Mitarbeiter und später Referent am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg 1984–99; Lehrstuhl an der Universität Göttingen 1999–2004; seit 2004 Ordinarius für Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht an der Ludwig-Maximilians-Universität München 2004; Fellow am All Souls College, Oxford 2003–04; Gastprofessur an der Université Paris 2 (Panthéon-Assas) 2004; Mitglied der Europäischen Kommission für Demokratie durch Recht des Europarats 2000–07; Mitglied der Völkerrechtskommission der Vereinten Nationen; Mitglied des Völkerrechtswissenschaftlichen Beirats des Auswärtigen Amtes; Mitglied des Rates der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht; Publikationen (Auswahl): *European and US Constitutionalism* (2005, Hg.), *Le droit international face au défi américain* (2004), *United States Hegemony and the Foundations of International Law* (2003, Hg.), *Europäische Wehrrechtssysteme* (2002), *Eingreifen auf Einladung* (1999), *Beleidigungsschutz in der freiheitlichen Demokratie* (1992). – Adresse: Institut für Internationales Recht, Juristische Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, Professor-Huber-Platz 2, 80539 München.

Ich trage ein Ideal in mir vom Forscher in Einsamkeit und Freiheit. Einsamkeit beim Forschen schließt Geselligkeit beim Essen ebenso wenig aus wie die Freiheit des Forschers seine Offenheit gegenüber Kritik. Vielmehr ist die Einsamkeit des Forschers Abwesenheit von äußerer Ablenkung und seine Freiheit besteht darin, unerwartete Anregungen auf-

nehmen und ihnen ohne Zeitdruck nachspüren zu können. Günstige Bedingungen für solche Einsamkeit und Freiheit sind selten. Am Wissenschaftskolleg gibt es sie.

Ich habe während des Jahres am Kolleg weniger Einsamkeit genossen als geplant. Das Vorhaben, ein Buch über Gemeinsames und Trennendes innerhalb der transatlantischen Verfassungskultur zu schreiben, habe ich immer wieder zurückgestellt. Nicht aus eigenem Antrieb, sondern wegen äußerer Ablenkung. Abgelenkt haben mich meine beiden deutschen Fachvereinigungen und der Staat. Die *Deutsche Gesellschaft für Völkerrecht* hat mich zu einem Vortrag über „Das Völkerrecht vor der Herausforderung der kulturellen Vielfalt“ aufgefordert, die *Vereinigung der deutschen Staatsrechtslehrer* zu einem Vortrag über „Die Herausforderungen der Globalisierung für das Verfassungsrecht“. Der Staat trug mir die Kandidatur für die Völkerrechtskommission der Vereinten Nationen und seine Vertretung in einem Prozess vor dem Bundesverfassungsgericht über den Einsatz von Kampfflugzeugen im Rahmen einer UN-Friedensmission in Afghanistan an. All dies waren Ablenkungen, die man unter normalen Umständen „nicht ablehnen kann“. Aber befand ich mich am Wissenschaftskolleg unter „normalen Umständen“? Diese Frage hat mich gequält, meiner selbst und der Institution wegen. Ich bin Dieter Grimm sehr dankbar, dass er auf meine Anfragen, ob ich mich auf die jeweiligen Ablenkungen einlassen könne, jeweils so verständnisvoll reagiert hat. So konnte ich mich wenigstens der Institution gegenüber besser fühlen. Mir selbst habe ich gesagt, dass die Vorträge Bausteine meines Projektes seien.

Aber diese Ablenkungen waren gleichzeitig auch unerwartete Anregungen, die ich am Wissenschaftskolleg in Freiheit annehmen konnte. „Kulturelle Vielfalt“ ist ein Thema, das man kaum irgendwo besser erforschen und erdenken kann als am Wissenschaftskolleg. Ich habe hierüber bei vielen Mittagessen mit Mit-Fellows gesprochen. Jede und jeder konnte dazu Interessantes und Wichtiges beisteuern. Besonders hilfreich war mir das Treffen unserer „Ritter der Tafelrunde“, bei dem wir über das Verhältnis von kultureller und biologischer Vielfalt sprachen. Ohne die Gruppe der Biologen wäre ich dem Verhältnis dieser beiden Formen von Vielfalt nicht nähergetreten. Ohne die Hilfe von Arne Mooers, Leticia Aviles, Wayne Maddison und Andrew Read hätte ich dazu auch nichts naturwissenschaftlich Fundiertes sagen und schreiben können.

Genauso wichtig wie die Anregungen für meine konkreten Vorhaben war mir die Bereicherung durch das Leben als Fellow am Wissenschaftskolleg. Mit den Dienstagskolloquien, den Abendvorträgen und ihren Diskussionen und den gemeinsamen Essen haben

wir als Gruppe, stellvertretend auch für viele andere, etwas mehr Sinn und Erkenntnis geschaffen. Und gemeinsam eine *comédie humaine* gelebt.

Nicht messbar, aber entscheidend spürbar für mein Wohlbefinden und meine Produktivität sind die Mit-Arbeiter gewesen. Das menschliche Gesicht des Wissenschaftskollegs ist heiter, diskret, hilfsbereit, freundlich und engagiert.

Wir sind als Familie am Kolleg gewesen. Dafür bin ich besonders dankbar. Die Villa Walther schafft ganz von selbst eine Art Kommune, besonders für Familien mit Kindern. Die gemeinsamen Essen haben die zwei Welten zusammengebracht. Meine siebenjährige Tochter ist während des Jahres vom braven Münchener Madl zur frechen Berliner Göre geworden. Meine Frau hat die Vielfalt Berlins gelebt – beruflich und kulturell.

Außerhalb des Kollegs habe ich je zwei Vorträge an der Freien Universität und der Humboldt-Universität sowie einen Vortrag an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gehalten. Im Juni habe ich auch noch drei Doppelstunden einer Vorlesung über Internationale Organisationen an der Humboldt-Universität übernommen. Dabei war ich angenehm überrascht, wie viele Studierende sich kompetent zu Wort meldeten. Diese Breite kritisch-kompetenten Interesses habe ich nicht so oft erlebt.

Leider musste ich dann gegen Ende des gemeinsamen Jahres, im Mai und Juli, einige Wochen an Sitzungen der UN-Völkerrechtskommission in Genf teilnehmen. Ich hätte mich von vielen gern intensiver verabschiedet. Das Kolleg, die Menschen, die Freunde, die Erfahrungen und die Zeit dort bleiben bei mir. Das Ideal vom Forscher in Einsamkeit und Freiheit trage ich weiter in mir.